

Andrea Dischler

Teilhabe und Eigensinn

Psychiatrie-Erfahrene als Tatige in Freiwilligenarbeit
Mit einem Vorwort von Heiner Keupp

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, **Band 9**

Buchreihe

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit

herausgegeben von

Wolfram Fischer, Universität Kassel

Cornelia Giebeler, Fachhochschule Bielefeld

Martina Goblirsch, Universität Kassel

Ingrid Miethe, Justus-Liebig-Universität Gießen

Gerhard Riemann, Universität Bamberg

aus dem Netzwerk Rekonstruktive
Sozialarbeitsforschung und Biografie

Band 9

Andrea Dischler

Teilhabe und Eigensinn

Psychiatrie-Erfahrene
als Tatige in Freiwilligenarbeit

Vorwort von Heiner Keupp

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2009 vom Department Psychologie der
Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2010 Verlag Barbara Budrich, Opladen

www.budrich-verlag.de

ISBN: 978-3-86649-331-5 / eISBN 978-3-86649-711-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

Vorwort	9
Prolog	13
Einleitung	15
Kapitel A: Theoretischer Rahmen	19
1. Sozialwissenschaftliche Relevanz des Begriffs „Arbeit“	20
1.1 Die Bedeutung von Arbeit	21
1.2 Das Normalarbeitsverhältnis in der Arbeitsgesellschaft	24
1.3 Aspekte des Dritten Sektors	28
1.4 Vom Ehrenamt zur Freiwilligenarbeit	31
1.5 Zusammenfassung A 1	40
2. Psychiatrie und Gesundheit	41
2.1 Psychiatriegeschichte mit dem Fokus auf Arbeit	42
2.2 Psychische Gesundheit und Salutogenese	49
2.3 Rehabilitationsmöglichkeiten	54
2.4 Verortung der Sozialen Arbeit	58
2.5 Zusammenfassung A 2	61
3. Psychiatrie-Erfahrene und Freiwilligenarbeit	62
3.1 Relevante Forschungen	62
3.1.1 Survey „Wertewandel und Bürgerschaftliches Engagement“	64
3.1.2 Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“	65
3.1.3 Freiwilligensurvey 1999 und 2004	68
3.1.4 Studie: Am Rande der Gesellschaft – Risiken sozialer Ausgrenzung	73
3.1.5 TAURIS-Projekt	75
3.1.6 Thematisch relevante qualitative Studien	77
3.2 Zusammenfassung der ausgewählten Forschungen	79
3.3 Freiwilligenarbeit als Teilhabemöglichkeit für Psychiatrie-Erfahrene?	80
Kapitel B: Methodisches Vorgehen	85
1. Gegenstandsadäquate Methodologie	86
1.1 Felderschließung in einer Großstadt: Sozialkonstruktivismus	86
1.2 Perspektive der Tätigen: Symbolischer Interaktionismus	93
1.3 Forschungsgegenstand und Forschungsfragen	96
1.4 Kriterien qualitativer Sozialforschung	98

2. Erhebungsmethoden	101
2.1 Zielgruppe der Forschung	101
2.2 Zugang zu den Interviewten	102
2.3 Problemzentrierte Interviews	104
3. Auswertungsverfahren	109
3.1 Reflexion der Interaktionsprozesse im Interview	109
3.2 Grounded Theory	112

Kapitel C: Passungswege Psychiatrie-Erfahrener zu Freiwilligenarbeit 119

1. Lebenslinien der Interviewten	119
1.1 Freiwilligenarbeit als Lebensbegleiter	120
1.1.1 Umweltschützer: Nicki Nick	120
1.1.2 Nachbarschaftshelferin: Michaela Fines	123
1.1.3 Friedensbewegter Künstler: Edgar Tietz	126
1.1.4 Betreuende Wahlhelferin: Anna Denk	129
1.1.5 Literat: Heinz-Rüdiger Polt	133
1.2 Freiwilligenarbeit nach der Psychiatrie-Erfahrung.....	137
1.2.1 Handwerklicher Vorstand im Verein für Psychiatrie- Erfarene: Thomas Miehl.....	137
1.2.2 Handarbeitende Betroffenen-Vertreterin: Berta Becht	140
1.2.3 Lebensmittelexperte: Manfred Sohlegang.....	143
1.2.4 Vielfältig Engagierte: Tini Seiler	145
1.3 Schlussfolgerung aus den Einzelfällen für die weitere Auswertung	148
2. Erste Ergebnisse und Rekurs auf relevante Forschungen	154
2.1 Lebensdaten.....	154
2.2 Psychiatrie-Erfahrung.....	158
2.3 Dimensionen sozialer Ausgrenzung	159
2.4 Rahmen der Freiwilligenarbeit	161
2.5 Zusammenfassung C 2	166
3. Bestimmende Passungsaspekte der Interviewten und ihrer Freiwilligenarbeit(en)	168
3.1 Zugangswege zu Freiwilligenarbeit	168
3.1.1 Motive der Interviewten	169
3.1.2 Eigener Handlungsimpuls	170
3.1.3 Anregungen von außen.....	172
3.1.4 Eigene Umsetzung des Zugangs.....	175
3.1.5 Unterstützung beim Zugang	177
3.2 Zusammenfassung C 3.1	180
Exkurs: Identitätskonzepte	182

3.3 Teilidentität Erwerbsarbeit	184
3.3.1 Allgemeine Bedeutungen und Erfahrungen	185
3.3.2 Abgeschlossenes Erwerbsleben.....	188
3.3.3 Erwerbstätig bzw. auf der Suche nach Erwerbsarbeit	189
3.3.4 Verhältnis Erwerbsarbeit – Freiwilligenarbeit.....	192
3.4 Zusammenfassung C 3.3	197
3.5 Teilidentität Psychiatrie-Erfahrung	198
3.5.1 Erwerbsarbeit und Psychiatrie-Erfahrung	199
3.5.2 Psychische Erkrankung und soziale Netzwerke	205
3.5.3 Selbstbild Psychiatrie-Erfahrener	210
3.5.4 Zusammenhang zwischen Psychiatrie-Erfahrung und Freiwilligenarbeit	216
3.6 Zusammenfassung C 3.5	220
3.7 Identitätsrelevante Aspekte der Freiwilligenarbeit	220
3.7.1 Autonomie.....	221
3.7.2 Soziale Einbindung	224
3.7.3 Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten	225
3.7.4 Kontinuität.....	227
3.7.5 Sinnhaftigkeit	228
3.7.6 Anerkennung	230
4. Wie gelingt und wirkt Freiwilligenarbeit?	233
Kapitel D: Inklusion ermöglichen – eine Aufgabe Sozialer Arbeit	238
1. Zentrale Ergebnisse der Studie	238
2. Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit	243
3. Reflexion und Ausblick	245
Epilog	251
Abbildungsverzeichnis	252
Literaturverzeichnis	253
Danksagung	267

Vorwort

Sozial- und Gemeindepsychiatrie waren in ihrer Entstehungszeit in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestimmt von der Idee einer „Rekommunalisierung“ psychischen Leids oder – im aktuellen Diskurs – von Inklusion statt Ausgrenzung von Menschen mit schweren psychosozialen Problemen. Deren volle Teilhabe am Leben sollte in der Gemeinde oder Region stehen. Die Konjunktur sozialpsychiatrischer Reformziele war verbunden mit einer gesellschaftlich-ökonomischen Aufschwungphase, die es nahe legte, die Reform und endgültige Überwindung der ausgrenzenden traditionellen Psychiatrie auf die Tagesordnung zu setzen. Die Arbeitsmärkte schienen ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten zu offerieren und es wurde zu einer realistischen Option, möglichst vielen Menschen, auch und gerade solchen mit schweren lebensgeschichtlichen Hypotheken, Integrationsmöglichkeiten in diese Arbeitsmärkte zu verschaffen.

Gesellschaftspolitisch ist von Teilhabe seit einiger Zeit immer weniger die Rede, dafür umso mehr von „Exklusion“ oder vom „abgehängten Prekariat“. Wenn die arbeitsmarktorientierte Teilhabe immer schwieriger wird, stellt sich die Frage, ob die Perspektive der Inklusion noch sinnvoll ist. Oder gibt es andere Formen der Teilhabe? Auf diese Frage versucht Andrea Dischler mit ihrer Untersuchung eine Antwort zu finden und sie sucht sie im selten explorierten Schnittbereich von Freiwilligenengagement und Psychiatrie. Sie möchte wissen, ob sich durch unterschiedliche Formen bürgerschaftlichen Engagements die Teilhabe und die Erfahrung der Selbstwirksamkeit von Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung verbessern lässt.

Bei dieser Fragstellung gilt es Themenfelder und die auf sie bezogene Forschung in ihrem Verhältnis zueinander zu explorieren, das bislang kaum systematisch erforscht wurde. Zunächst wird von Andrea Dischler der Arbeitsdiskurs rekonstruiert und aufgezeigt, dass er in seiner Verengung auf Erwerbsarbeit andere relevante Tätigkeitsformen vernachlässigt. Diese Verengung bedeutet vor allem für Bevölkerungsgruppen, die in der Erwerbsgesellschaft keine Chance mehr haben, dass über sie nur Defizitprofile gezeichnet werden können. Aber in den letzten Jahren gab es auch eine intensiv geführte Diskussion über die Relevanz von Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit. Auch im politischen Raum hat vor allem das von Ulrich Beck im Rahmen der bayerisch-sächsischen Zukunftskommission entwickelte Konzept der „Bürgerarbeit“ eine Diskussion um eine vielfältig angelegte „Tätigkeitsgesellschaft“ angeregt.

Die Rolle der Arbeit hatte auch in der Psychiatriegeschichte einen großen und – von Andrea Dischler aufgezeigt – durchaus ambivalenten Stellenwert. Einerseits kann gezeigt werden, dass Beteiligung an gesellschaftlicher Arbeit integrationsförderlich sein könnte, andererseits kann aber die historisch je spezifisch definierte Arbeitsfähigkeit auch ein Kriterium dafür sein, ob man psychisch kranke Menschen für rehabilitationsfähig hält oder – wie in der NS-Periode – als „lebensunwerte Ballastexistenzen“ einordnet und zur Vernichtung preisgibt. Arbeit und Arbeitsfähigkeit hatten und haben die Funktion eines Normalitätskriteriums und genau dadurch geraten Psychiatrieerfahrene in ihrer gesellschaftlichen Bewertung in die Abhängigkeit kapitalistischer Konjunkturen.

Für die Herstellung eines tragfähigen Rahmenkonzepts der eigenen qualitativen Befragung von Psychiatrieerfahrenen war es notwendig, die mögliche Relevanz von bürgerschaftlichem Engagement für diese Personengruppe einzuordnen. Spätestens seit der Enquete des Deutschen Bundestages ist das Thema des Bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland auf der Agenda der deutschen Politik. Nicht zuletzt gestützt durch die Daten der beiden Freiwilligen-Surveys (1999 und 2004) hat sich eine eher optimistische Wahrnehmung von dem zivilgesellschaftlichen Potential in der Bundesrepublik durchgesetzt. Die Surveys liefern auch Daten über Motive und Zugangswege zum Engagement und sie zeigen, dass dieses sehr stark mit Selbstverwirklichungswünschen verbunden ist und immer weniger von Pflichttugenden gespeist wird. Auch die soziale Verortung in einer Gemeinschaft spielen als Motiv eine große Rolle und ebenso der Wunsch, die Gesellschaft mit zu gestalten. Was bedeutet dieser Wissensbestand für Menschen mit Psychiatriekarrieren? Auch in den qualitativen Studien, die uns vorliegen, werden sie nicht explizit zum Thema gemacht.

In diese unübersehbare Forschungslücke stößt nun Andrea Dischler mit ihrer eigenen Studie. Wenn die Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement zeigen, dass es Menschen Erfahrung, Anerkennung und Vertrauen vermitteln kann und sie sich in diesem Sinne als handlungsfähig erleben, dann sind das genau die Ressourcen, die Menschen mit schweren psychosozialen Problemen benötigen. Insofern macht es Sinn, Personen aus dieser Gruppen zu befragen, was sie durch ihr Engagement gewonnen haben.

Dieses Buch liefert ein bislang einmaliges Wissenspanorama zum Engagement von Psychiatrieerfahrenen. Die Autorin nutzt geschickt das allgemeine Wissen über das Freiwilligenengagement, das durch die vorhandene Surveyforschung angeboten wird, um die spezielle Gruppe der Psychiatrieerfahrenen und das Besondere ihres Engagements zu positionieren. Da wird dann etwa deutlich, dass sie weniger Zugang zu den großen Engagementbereichen

(wie Sport, Schule oder Kirche) haben, sondern eher in Selbsthilfeprojekten im sozialen und kulturellen Sektor. Es sind vor allem die Motive und Wünsche der Personen, mit denen man in diesem Sektor am besten andocken kann. Es geht bevorzugt um soziale Kontakte und um sinnvermittelnde Tätigkeiten, die möglichst auch noch Bezug zur Erwerbsarbeit haben sollten. Wie sich aber zeigt, kann dieser Bezug auch hinderlich sein und Personen, die für sich das Kapitel Erwerbsarbeit durch die Berentung abgeschlossen haben, finden leichter Zugang zu ihnen wichtigen Handlungsfeldern, vor allem auch dann, wenn ihre speziellen Erfahrungen mit schwerwiegenden psychischen Problemen nicht ausgeblendet werden müssen.

Andrea Dischler konzentriert sich vor allem auf die Rekonstruktion der „Passungswege“ Psychiatricerfahrener, die den Zugang zu unterschiedlichen Formen der Freiwilligentätigkeit ermöglicht haben. Als entscheidendes Kriterium für gelingende Freiwilligenarbeit stellt Andrea Dischler die biographische Passung und die Identitätsrelevanz in den Mittelpunkt ihrer Auswertung: Dazu gehören vor allem die Erfahrung von Autonomie, soziale Einbindung und Kontinuität, die Vertrauen und Sicherheit verbürgen. Der identitätsrelevante Herstellungsprozess von Kohärenz wird dadurch ermöglicht. Es wird sehr deutlich, dass die Passungswege bei den einzelnen Befragten nur in ihrer individuellen Besonderheit richtig nachvollzogen werden können, so dass der Sinn letztlich immer nur als „Eigensinn“ verstanden werden kann. Wenn Andrea Dischler abschließend in ihrer Arbeit über die Konsequenzen ihrer Untersuchung für die Soziale Arbeit nachdenkt, dann ist das aus meiner Sicht die entscheidende Dimension, die in ihrer Bedeutung besondere Beachtung verdient. Auch in der Sozialen Arbeit entwickeln sich Trends zur „Evidenzbasierung“ und zur Modularisierung, die in ihrem Fokus diesem „Eigensinn“ keine große Relevanz zusprechen.

Mit ihrem Buch hat sich Andrea Dischler an ein Thema gewagt, das bislang kaum bearbeitet wurde und sie zeigt eindrucksvoll, dass sich im Schnittbereich von Zivilgesellschaft und Sozialpsychiatrie Handlungsmöglichkeiten eröffnen, die über die Erwerbsarbeitszentrierung sozialpsychiatrischer Inklusionsvorstellungen paradigmatisch hinausweisen. Es gelingt der Autorin, den Stand der Forschung mit ihrem eigenen explorativen Untersuchungsprojekt sinnvoll und ertragreich zu verknüpfen. Es gelingt ihr vor allem, die Sicht und Stimme der Betroffenen sensibel zur Geltung zu bringen.

München, im Februar 2010

Heiner Keupp

Prolog

Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heißt Eigensinn. - Von allen den vielen Tugenden, von denen wir in Büchern lesen und von Lehrern reden hören, kann ich nicht so viel halten. Und doch könnte man alle die vielen Tugenden, die der Mensch sich erfunden hat, mit einem einzigen Namen umfassen. Tugend ist: Gehorsam. Die Frage ist nur, wem man gehorche. Nämlich auch der Eigensinn ist Gehorsam. Aber alle andern, so sehr beliebten und belobten Tugenden sind Gehorsam gegen Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Einzig der Eigensinn ist es, der nach diesen Gesetzen nicht fragt. Wer eigensinnig ist, gehorcht einem anderen Gesetz in sich selbst, dem „Sinn“ des „Eigenen“.

HERMANN HESSE

(1986, 89)

Einleitung

„Nur wer nicht arbeitet, kann ein tugendhafter Mensch sein.“ Diesem Ausspruch von Aristoteles werden in der heutigen Zeit die meisten Menschen widersprechen. Aristoteles sah in der Muße die Voraussetzung für Tugend. Heute dagegen ist die Arbeit – meist als Erwerbsarbeit – ein zentrales Moment im Leben der meisten Menschen. Für einen Menschen ohne Erwerbsarbeit mag der Satz sogar zynisch klingen.

Die Schulen als auch weiterführende Ausbildungseinrichtungen in Deutschland bereiten weiterhin auf ein Arbeitsleben vor, dass es so schon lange nicht mehr gibt. Die Lohnarbeitsgesellschaft ist immer noch ungebrochen das Sinnkorsett der heutigen Zeit. Der Mensch wird häufig als Humankapital gesehen, ebenso ist das Denken vieler Menschen weitgehend auf Kapitalismus eingestellt und Profit ein wichtiges Ziel. Wo ist die Solidarität, die Gegenbewegung, was ist das Soziale in unserer Gesellschaft? Auch wenn es der Marktwirtschaft und dem globalisierten Kapitalismus widerspricht, so muss Integration vor der Wertschöpfung des Menschen stehen.

Durch meine Berufspraxis als Sozialpädagogin in der Sozialpsychiatrie treffe ich immer wieder Menschen, die (zeitweise) keinen Zugang zu Erwerbsarbeit haben. Trotz der psychischen Erkrankung, die Instabilität mit sich bringt, ist meist ihr größter Wunsch, wieder einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Der Grund ist vor allem die Kopplung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung. Durch den Wegfall hinreichend entlohnter Vollarbeitsverhältnisse (und in der Folge das Phänomen der „working poor“) trägt diese Kopplung heute fortschreitend zu einer Problematisierung bei.

Eine Klientin in der therapeutischen Jugendwohngruppe, in der ich mehrere Jahre tätig war, drückte dies etwa so aus: „Ich habe zwar einen Schulabschluss, aber es ist keine Ausbildung möglich, ich habe keine Freunde und mit der Familie ist es immer schwierig – wozu lebe ich eigentlich?“ Ihre damalige Einschätzung war zutreffend und nicht übertrieben.

Sie hatte die Idee, sich eine freiwillige Tätigkeit zu suchen, um etwas Sinnvolles tun zu können. Trotz vieler Anstrengungen ihrerseits kam dies nicht zustande. Ich blieb mit der Frage zurück, ob in Zeiten schwindender Erwerbsarbeit freiwillige Tätigkeit für Psychiatrie-Erfahrene eine Übergangstätigkeit oder eine Alternative zur Erwerbsarbeit – nicht zur Existenzsicherung, sondern zur Sinnfindung – sein kann.

Als ich die Idee zur vorliegenden Arbeit äußerte, wurde ich mehrfach gefragt: „Soll das Ziel der Sozialen Arbeit nicht sein, KlientInnen zu befähigen, dass sie bezahlter Arbeit nachgehen können?“ Ja sicher, wenn das von ihnen

gewünscht ist und die Umstände es möglich machen. Allerdings ist die Zeit der Vollbeschäftigung vorbei und Erwerbsarbeit ist eines der zentralen Vergesellschaftungsmomente. Auch ohne die Möglichkeit zur Teilnahme an Erwerbsarbeit haben Psychiatrie-Erfahrene ein Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Alltag. Kann also eine freiwillige Tätigkeit – neben Erwerbsarbeit, Praktika oder Rehabilitationsmaßnahmen die Chance auf Teilhabe und Tätigsein erhöhen? Das Hauptargument für diese Fragestellung gab meine damalige Klientin gleich mit an, sie wolle sich wertvoll fühlen und einen Sinn in ihrem Leben sehen, auch ohne Erwerbsarbeit.

Ich nehme in der vorliegenden Arbeit Lebensbereiche in den Blick, in denen gesellschaftliche Ausgrenzung herrscht. Diese Lebensbedingungen möchte ich untersuchen und Möglichkeiten zur Veränderung aufzeigen. Die Bestimmung des Forschungsgegenstands und die Interventionsperspektive wähle ich damit parteilich, aus dem Blickwinkel der Psychiatrie-Erfahrenen. Die Zielsetzung der Forschung wird auf dem Wertesystem der sozialen Gerechtigkeit¹ begründet. Dies bedeutet natürlich nicht, dass Daten nur nach gewünschten Ergebnissen gesammelt werden. Vielmehr meint Parteilichkeit in diesem Sinn die bewusste Reflexion und Wahl des Forschungsinteresses.

„Grundlegend für eine gemeindepsychologische Perspektive ist ein thematisches Bewusstsein, das sich auf die Notwendigkeit eines tiefgreifenden, gesellschaftlichen Wandels in den hochindustrialisierten spätkapitalistischen Gesellschaften bezieht, damit individuelles Leid reduziert und positive subjektive Entfaltungspotentiale unterstützt werden können“ (KEUPP 1987, 92).

Das Thema dieser Arbeit lautet deshalb: Teilhabe und Eigensinn – Psychiatrie-Erfahrene als Tätige in Freiwilligenarbeit. Meine Forschungsfrage, die sich aus der Berufspraxis in der Sozialpsychiatrie heraus bildete, ist, ob sich durch Freiwilligenarbeit die Teilhabe und Selbstwirksamkeit von Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung verbessern kann. Mein Forschungsgegenstand lässt sich auf Erfahrungen mit Freiwilligenarbeit konkretisieren, und zwar aus der Perspektive von Tätigen mit Psychiatrie-Erfahrung.

Durch Recherchen zu meiner Fragestellung stellte ich fest, dass Psychiatrie-Erfahrene in der Literatur bisher lediglich als Zielgruppe und nicht als Tätige im Bereich der Freiwilligenarbeit thematisiert werden. Eine Ausnahme ist der Bereich der Selbsthilfe, dort werden auch psychiatrieeerfahrene Tätige benannt. Im Zeitraum der vorliegenden Arbeit begegnet mir keine Studie, die explizit Freiwilligenarbeit Psychiatrie-Erfahrener untersucht. Diese Forschungslücke möchte ich schließen.

1 Chancengerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit auf der Grundlage der Menschenrechte

Zu erfahren, was und wie Psychiatrie-Erfahrene Freiwilligenarbeit erleben, ist das Ziel dieser Arbeit. An diese Ergebnisse möchte ich mit konkreten Vorschlägen und Handlungsoptionen für Psychiatrie-Erfahrene, AkteurInnen Sozialer Arbeit, Tätige im Freiwilligenbereich allgemein und politisch Verantwortliche anknüpfen.

Die vorliegende qualitative Studie gründet auf Theorie, Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit und Sozialpsychologie. Der Weg zum Forschungsthema kommt dabei einer Detaillierung, Fokussierung und Kalibrierung des Themenkomplexes gleich (vgl. BREUER 1996b, 97f).

Der theoretische Rahmen (Kapitel A) öffnet die beiden bestimmenden Felder dieser Arbeit: neben der sozialwissenschaftlichen Relevanz des Begriffs „Arbeit“ zeige ich den Themenkomplex Psychiatrie und Gesundheit.

In A 1 wird der Bedeutungswandel von „Arbeit“ erläutert, das Normalarbeitsverhältnis in der Arbeitsgesellschaft gezeigt, um dann auf das Dritte-Sektor-Modell einzugehen, welches in den Begriff und die Ebenen der Freiwilligenarbeit mündet.

Anschließend (A 2) verenge ich das große Themenfeld Psychiatrie und Gesundheit auf wichtige Aspekte der vorliegenden Studie. In diesem Zusammenhang ist die Geschichte der Psychiatrie bedeutsam, besonders der Fokus auf den Bereich Arbeit und Tätigkeit. Neben psychischer Gesundheit und dem Konzept der Salutogenese wird auf Rehabilitationsmöglichkeiten für Psychiatrie-Erfahrene eingegangen. Da mein Blickwinkel auch aus der Berufspraxis der Sozialen Arbeit erfolgt, verorte ich die Profession Soziale Arbeit in dem Arbeitsfeld.

Schließlich (A 3) wird mit verschiedenen relevanten Forschungen und einer Subsumption der theoretischen Aspekte der Blickwinkel auf die Forschungsfrage gelenkt.

Dem theoretischen Rahmen folgt die Explikation des methodischen Vorgehens (Kapitel B). Zunächst (B1) erschließe ich das Feld der Freiwilligenarbeit in einer westdeutschen Großstadt – dies ist methodologisch verankert im Sozialkonstruktivismus. Da vor allem die Bedeutung von Handlungen der Interviewten zentral ist, ist zudem die Perspektive des Symbolischen Interaktionismus methodologisch sinnvoll. Diese schließt auch Prozesse der Identitätsbildung und Identitätsentwicklung mit ein. Der spezifische Blickwinkel (Perspektive der Tätigen) erfasst soziale Phänomene (Freiwilligenarbeit). Die gegenstandsadäquate Methodologie mündet in die Forschungsfragen und den Forschungsgegenstand, entscheidende Kriterien qualitativer Sozialforschung werden benannt.

Als Erhebungsmethode wähle ich das problemzentrierte Interview, nachdem ich die Zielgruppe bestimmt und den Zugang zu den Interviewten beschrieben habe (B 2).

Als Auswertungsverfahren (B 3) eignet sich die Grounded Theory, da die Studie neue Zusammenhänge in den Blick nimmt. Zudem werden einzelne Interaktionsprozesse der Interviews analysiert und reflektiert.

Die Darstellung der Ergebnisse meiner Untersuchung (Kapitel C) zeigt individuelle Passungswege Psychiatrie-Erfahrener zu Freiwilligenarbeit.

Ich stelle meine InterviewpartnerInnen in einzelnen Portraits vor (C 1), dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Einige Interviewte waren schon lange freiwillig tätig, bei ihnen begleitet die Freiwilligenarbeit das Leben. In der zweiten Portraitgruppe stelle ich die Personen vor, die nach ihrer Psychiatrie-Erfahrung freiwillig tätig geworden sind. Durch die Einzel-falldarstellung wird bereits eine erste Passung zwischen der Biographie und der jeweiligen Freiwilligenarbeit sichtbar.

Im Anschluss an die Lebenslinien der Interviewten rekurriere ich auf die in Kapitel A 3 benannten Forschungen, und stelle die ersten demografischen Daten sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der InterviewpartnerInnen dar (C 2).

Als Schlüsselkategorien und bestimmende Passungsaspekte (C 3) der befragten Psychiatrie-Erfahrenen und Freiwilligenarbeit kristallisierten sich der Zugang zu Tätigkeit (C 3.1) und die Teilidentitäten Erwerbsarbeit (C 3.2) und Psychiatrie-Erfahrung (C 3.3) heraus. In diesem Zusammenhang mache ich einen Exkurs zu Identitätskonzepten, da die Kategorien meiner Forschung mit diesen Konzepten in Zusammenhang stehen.

Es zeigen sich identitätsrelevante Aspekte der Freiwilligenarbeit für Psychiatrie-Erfahrene (C 3.4). Die Darstellung der Ergebnisse schließt mit einer Zuspitzung, wie Freiwilligenarbeit gelingen und wirken kann (C 4).

Ist Inklusion durch Freiwilligenarbeit möglich und kann dies eine Aufgabe für die Soziale Arbeit sein? Mit einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Studie und der Beantwortung der Forschungsfragen beginne ich das letzte Kapitel der Arbeit (D 1). Diese Erkenntnisse beziehe ich auf Handlungsfelder der Sozialen Arbeit und benenne Handlungsoptionen (D 2). Zum Abschluss folgen weiterführende Gedanken, Anschlussmöglichkeiten und das Potenzial der Studie werden dargestellt, dies schließt auch eine Reflexion des Arbeitsprozess ein (D 3).

Kapitel A: Theoretischer Rahmen

In der vorliegenden Arbeit geht es um zwei Felder – Psychiatrie und Freiwilligenarbeit – die so zunächst nicht aufeinander bezogen sind. Das Forschungsinteresse entstand in der beruflichen Praxis Sozialer Arbeit (vgl. Kapitel B) und wird im folgenden Kapitel (A) theoretisch verortet.

Die sozialwissenschaftlichen Relevanz des Begriffs der „Arbeit“, zuge-spitzt auf den Bereich Freiwilligenarbeit, sowie der Themenkomplex Psychiatrie und Gesundheit bilden den theoretischen Rahmen dieser Studie. Diese Felder werden auf wesentliche Aspekte verengt, auf diese Weise wird der Weg zur qualitativen Studie und zum Forschungsgegenstand bereitet.

Im dritten Teil des folgenden Kapitels geht es um die Verbindung zwischen den beiden Gebieten. Welche Forschungen und Theorieaspekte sind relevant. Es gibt Studien, die meinem Thema inhaltlich nahe sind, jedoch gibt es meines Wissens keine Forschung, die explizit psychiatrieerfahrene Menschen zu ihren Erfahrungen als freiwillig Tätige befragt.

Die dargestellten Bezüge und Ansichten münden in die Frage, ob für Psychiatrie-Erfahrene Freiwilligenarbeit eine Möglichkeit der Teilhabe am gesellschaftlichen Alltag sein kann. Da ich mich mit den Erkenntnissen dieser Arbeit auf den Aspekt der Freiwilligkeit stütze, lassen sich Schlussfolgerungen für etwaige Verpflichtungen auf Engagementformen nicht ableiten.

Die Begriffe Teilhabe, Inklusion, Exklusion und Integration sind im Rahmen der vorliegenden Arbeit zentral. Sie werden im Folgenden zwar in teilweise überlappender, aber nicht identischer Bedeutung gebraucht:

„Teilhabe meint die Mitwirkung von Personen oder Gruppen in einem weiteren sozialen Zusammenhang und dessen Reziprozitätsnormen, Inklusion die Erzeugung von Teilhabe durch Handlungen, Strukturen oder Effekten, die nicht ausschließlich im Gestaltungsbereich der inkludierten Subjekte liegen. Exklusion meint vice versa den Ausschluss oder die Beschränkung von Teilhabe. Beide letztgenannten Begriffe beziehen sich auf längerdauernde Prozesse oder Zustände, nicht auf eine einzelne Handlung. Integration meint einen aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive beschriebenen Zustand der stabilen Beziehungen und Handlungszusammenhänge zwischen allen sozialen Gruppen einer Gesellschaft“ (PROMBERGER 2008, 7).

1. Sozialwissenschaftliche Relevanz des Begriffs „Arbeit“

Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft,
der die Arbeit ausgegangen ist,
also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht.
Was könnte verhängnisvoller sein?

HANNAH ARENDT (1967/2007, 13)

HANNAH ARENDT (vgl. 1967/2007) ist mit ihrer Aussage häufig missverstanden worden. Sie bezieht sich in ihrem Buch „Vita activa“ auf die Gesamtdarstellung sinnerfüllter Tätigkeiten. Jedes Individuum hat die Aufgabe, in Verbindung mit anderen Personen die Welt zu gestalten. Die Grundbedingungen des „vita activa“, des aktiven menschlichen Lebens, fasst sie in die drei Tätigkeiten Arbeiten, Herstellen und Handeln. Durch den Arbeitsbegriff des 19. Jahrhunderts sind die Bedeutungen dieser befreiten Tätigkeiten teilweise verschüttet worden.

In den Sozialwissenschaften werden seit jeher Entwicklungstendenzen entwickelter Gesellschaften diskutiert. So stellt sich auch die Frage nach der sozialwissenschaftlichen Relevanz des Begriffs „Arbeit“. Ein Kind macht Hausaufgaben – arbeitet es? Eine Studentin recherchiert für ein Referat – arbeitet sie? Ein Hausmann putzt und wäscht – arbeitet er? Die genannten Personen empfinden ihr Tun sicher als Arbeit, dennoch kann es bei diesen Beispielen auch heißen: „warte mal, bis du arbeitest“ (Kind), „wann arbeitest du endlich?“ (Studentin), oder „er hat keine Arbeit“ (Hausmann).

„Die das Gespräch in Gang setzende Frage lautet typischerweise nicht: „Wer bist du?“ oder „Wofür interessierst du dich?“ sondern: „Was arbeitest du?“ abgeschwächt: „Was machst’n du so?“ Die Eigenart des Gegenübers, seine Vorlieben, Begabungen werden über die Stelle abgetastet, die er oder sie im System der gesellschaftlichen Arbeits- und Funktionsteilung innehat“ (ENGLER 2006, 16; Hervorhebungen im Original).

Im folgenden Kapitel werden die Bedeutung von Arbeit und die Reichweite ihres Begriffs aufgezeigt. Ferner wird dargelegt, was ein Normalarbeitsverhältnis in der Arbeitsgesellschaft bedeutet. Als heuristisches Modell zur Strukturanalyse von gesellschaftlichen Bindungen dient das Modell des Dritten Sektors. Dabei markiert der Dritte Sektor die Mesoebene der Zivilgesellschaft (Makroebene) und schließt das Spektrum freiwilligen Engagements (Mikroebene) mit ein. Schließlich werden die verschiedenen Bezeichnungen Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement, Selbsthilfe und Freiwilligenarbeit sondiert und mit der Bedeutung von Arbeit verbunden. Die Konzeption des sozialen Kapitals spielt eine wichtige Rolle.

1.1 Die Bedeutung von Arbeit

Im weitesten Sinn beschreibt Arbeit jedes Eingreifen eines Menschen in die Realität, im engsten Sinn ist damit Erwerbsarbeit gemeint. Die gleiche Art der Tätigkeit kann einmal Hobby (im Garten werkeln) und ein andermal Erwerbsarbeit (als Gärtner) sein. Der Begriff der Arbeit hat also vielseitige Bedeutungen, die sich über die Zeit immer wieder gewandelt haben – ein kulturelles Phänomen.

Im christlichen Denken war Arbeit zunächst eine Strafe. Mit der Vertreibung aus dem Paradies wurden Adam und Eva dazu verdammt, ihre Mittel zum Leben künftig „im Schweiß ihres Angesichts“ zu verdienen. In der Antike und im Mittelalter galt Arbeit als minderwertige Tätigkeit und wurde vielfach von Sklaven und Menschen der unteren Schichten geleistet.

Den Übergang zur Arbeitsethik (arbeitsames Leben als Tugend) lokalisiert MAX WEBER (vgl. 1969) in der beginnenden Neuzeit. Er führt dies auf den Protestantismus (vor allem den calvinistischen bzw. puritanischen) zurück, Arbeit ist gottgefällig, Nichtstun dagegen Schmarotzertum.

Bis vor über 200 Jahren ist Arbeit fast ausschließlich im sozialräumlichen Bezug als familiäre Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft zu finden. Zu dieser Zeit bilden sich vermehrt Manufakturen, Fabriken und Büros aus, die Industriegesellschaft entsteht. Damit findet ein wesentlicher Einschnitt statt: Arbeit wird nun einerseits zur Erwerbsarbeit (organisiert und lohnabhängig), andererseits zur Reproduktionsarbeit (Eigenarbeit, Erziehung, etc.) – beide Arbeitsarten sind inhaltlich und sozialräumlich voneinander getrennt (vgl. VON KARDORFF 2000).

Diskussionen zum Stellenwert und Sinngehalt der Arbeit finden sich in verschiedenen Denkrichtungen wieder.² Ein Beispiel macht die zwischenzeitlich eingetretene kulturelle Um- und Neubewertung der Arbeit deutlich: Der Kernspruch des heiligen PAULUS „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ macht den christlichen Bedeutungshorizont von Arbeit klar. Fast zweitausend Jahre später sorgte JOSEF STALIN, der aus dem Priesterseminar entlaufen war, persönlich dafür, dass der Spruch in die sowjetische Verfassung von 1936 aufgenommen wird. Hier das neutestamentarische Diktum, da die konstitutionelle Funktion im Arbeiterstaat – Arbeit, die im antiken Denken Kennzeichen der Unfreiheit und dem christlichen Mittelalter suspekt war, begann mit dem Aufstieg des Kapitalismus – als Erwerbsarbeit – eine atemberaubende Karriere (vgl. SCHNEIDER 2005).

2 Den philosophischen Diskurs führte bspw. SOKRATES. Die klassischen Analysen zur Berufs- und Lohnarbeit finden sich bei MAX WEBER und KARL MARX, für die Psychoanalyse bei SIGMUND FREUD. Pädagogische Konzepte zur Arbeit verfasste etwa HEINRICH PESTALOZZI (vgl. KRESS 1992, 254f).

Arbeit ist also mehr als Erwerbsarbeit. Deshalb werde ich im Folgenden, wenn Erwerbsarbeit gemeint ist, dies auch so benennen.

Erwerbsarbeit gewinnt eine hohe gesellschaftliche Bedeutung. Positiv moralisiert wird sie im Konzept der Arbeitstugenden: Fleiß, Ordentlichkeit, Pünktlichkeit – vorbereitet durch die bereits erwähnte protestantische Ethik. Sie bietet die Chance zum sozialen Aufstieg in der Gesellschaft, wenn auch orientiert an der Leistungsnorm. Die individuelle Existenzsicherung wird damit abhängig von der Marktentwicklung, die vom Einzelnen kaum beeinflussbar ist.

„In der Soziologie gilt Arbeit seit jeher als zentrales Vergesellschaftungsmoment. Besonders deutlich lässt sich dies bei Klassikern wie Marx, Spencer, Durkheim, Weber oder Simmel studieren. Verstanden als produktive Aneignung der inneren und äußeren Natur war für sie Arbeit eine ebenso voraussetzungsvolle wie gesellschaftsprägende Angelegenheit“ (BONß 2001, 331; Hervorhebungen im Original).

Erwerbsteilhabe bringt soziale Anerkennung, die – neben dem tatsächlichen Tun in der Erwerbsarbeit – ein wesentlicher Nährboden des Selbstwertgefühles von ArbeitnehmerInnen ist. Arbeit, auch im Sinne von Erwerbsarbeit, trägt damit zur sozialen Integration bei, auch wenn sie weiterhin Mühsal, Ausbeutung und Konflikt bedeuten kann. PROMBERGER fasst ihre möglichen Strukturierungsleistungen zusammen:

„*Physisch/Materiell:*

Metamorphose/Verwandlung von Natur in Gebrauchswert (Produkt und Arbeitsmittel), Formung von Psyche und Physis des Arbeitenden, beruflicher Habitus, Berufskrankheit;

Räumlich:

Beitrag zur Strukturierung des Raumes: Innenräume für andere Arbeiten als Außenräume, Jagdraum, Weideraum, verschiedene Ackerbauareale, Hofraum, Hausraum, Extraktionsraum (Meer, Berg), Ortsfestigkeit/Mobilität, Anlagen, Wildnis, Stadt, Betrieb, Wohnviertel;

Zeitlich:

sozial, natürlich und menschlich/gemeinschaftlich geeignete und ungeeignete, gewählte und umstrittene, aufgeherrschte und normierte Zeiten am Tag, in der Woche, im Jahr;

Sozial:

Arbeitsteilung, Kooperation, Kommunikation, Interaktion, Beziehungen, Gemeinschaft, Märkte, Gesellschaft, Teilhabe und soziale Anerkennung, Verteilung, Machtasymmetrien, soziale Ungleichheit, Arbeitspolitik, Konflikt und Integration;

Wirtschaftlich:

Warenerzeugung, Einkommen, Konsum, Reichtum und Wohlfahrt“

(vgl. PROMBERGER 2008, 9; Hervorhebungen im Original).

Die identitäts- und sinnstiftenden Funktionen von Erwerbsarbeit belegt die klassische Studie von MARIE JAHODA, PAUL LAZARSFELD & HANS ZEISEL (vgl. 1933/1975) „Die Arbeitslosen vom Marienthal“ Anfang der 1930er Jahre. Der Untersuchungsgegenstand ist ein arbeitsloses Dorf. Nach Wegzug eines Industriebetriebs werden die Menschen vor Ort auf die negative Identität der Erwerbslosigkeit festgeschrieben. Die langanhaltende Erwerbslosigkeit trägt in ihrer Lebenswelt zur Entwicklung einer „müden Gemeinschaft“ (ebd., 55) bei. Gesellige Aktivitäten nehmen ab, vorher verfolgten individuellen Interessen und Hobbys wird weniger Beachtung geschenkt und es kommt zum sozialen Rückzug. Infolgedessen zerfallen Zeitstrukturen und Zukunftsperspektiven. Je nach eigener Vorgeschichte, Familiensituation und individueller Vulnerabilität zeigen sich diese grundsätzlichen Tendenzen in unterschiedlicher Ausprägung.

„Die Ansprüche an das Leben werden immer weiter zurückgeschraubt; der Kreis der Dinge und Einrichtungen, an denen noch Anteil genommen wird, schränkt sich immer mehr ein; die Energie, die noch bleibt, wird auf die Aufrechterhaltung des immer kleiner werdenden Lebensraumes konzentriert“ (ebd. 101).

Es werden verschiedene Haltungstypen herausgearbeitet: die „Ungebrochenen“ sind etwa aktiver und zuversichtlicher als die „Resignierten“, wohingegen die „Gebrochenen“ hoffnungslos sind (vgl. ebd. 101f). Charakteristisch ist die Gruppe der Resignierten, jedoch wird zum Schluss konstatiert, dass es sich vermutlich um verschiedene Stadien eines psychischen Abgleitens handelt, an deren Ende Verzweiflung und Verfall stehen. JAHODA unterscheidet fünf wesentliche Erfahrungen der Erwerbslosigkeit. Neben dem Verlust der kulturell auferlegten Zeitstruktur sind das

„die Reduktion der sozialen Kontakte, die fehlende Beteiligung an kollektiven Zielen, das Fehlen eines anerkannten Status mit seinen Folgen für die persönliche Identität und das Fehlen einer regelmäßigen Tätigkeit“ (1995, 70).

Die Wissenschaftler verlassen Marienthal „mit dem einen Wunsch, daß die tragische Chance solchen Experiments bald von unserer Zeit genommen werde“ (JAHODA et al. 1933/1975, 112).

Dieser Wunsch kann bis heute leider nicht als erfüllt gelten. Dagegen sind die Ergebnisse der Studie weiter aktuell und richtungweisend. Mit wenigen Ergänzungen und Differenzierungen werden ihre Ergebnisse von der heutigen Arbeitslosenforschung bestätigt.

Erwerbsarbeit hat prägende Wirkung auf die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft. VON KARDORFF beschreibt ihre Funktionen:

- Sie dient der Existenzsicherung und vermittelt damit ein Gefühl von Sicherheit. Dies schafft Handlungsautonomie und eröffnet Entscheidungsspielräume.
- Sie bestimmt den sozialen Status mit. Neben gesellschaftlicher Wertschätzung nach außen beinhaltet dieser auch Anerkennung im Privaten.
- Sie vermittelt Selbstvertrauen, was subjektives Kompetenzerleben und Anerkennung von anderen mit sich bringt.
- Sie führt zu sozialer Einbindung. Meist findet Tagesstruktur außer Haus statt und bringt Kontakt zu anderen mit sich.
- Sie strukturiert Zeitabläufe und ist damit ein ordnender und orientierender Faktor.
- Sie wird als sinnstiftend für das eigene Handeln erlebt und vermittelt dadurch Struktur (vgl. VON KARDORFF 2000).

Arbeit als Erwerbsarbeit hat dementsprechend eine starke identitätsprägende Wirkung auf den einzelnen Menschen, wenn auch heutzutage häufig verbunden mit Erwerbsstreben und Kapitalbildung. Wie gestaltet sich aktuell die Arbeitsgesellschaft in Deutschland?

1.2 Das Normalarbeitsverhältnis in der Arbeitsgesellschaft

Arbeitsgesellschaft bedeutet, dass soziale Integration von Menschen, ihre existenzielle Sicherung, anerkannte Normen und Werte sowie die Lebensperspektiven des Einzelnen fast ausschließlich an die Erwerbsarbeit gebunden sind. Damit gehen sozialer Status, soziale Absicherung als auch Konsum- und Qualifizierungsmöglichkeiten einher. Leitlinie ist das so genannte Normalarbeitsverhältnis, welches durch eine kontinuierliche Erwerbsarbeitsphase (Vollzeit) vom Ende der Ausbildung bis zum Eintritt in das Rentenalter markiert ist. Ein solches Normalarbeitsverhältnis ist Grundlage für materielle und immaterielle Existenzsicherung, früher mit hohem Stellenwert vor allem für männliche, heute auch zunehmend für weibliche Lebensentwürfe (vgl. BÖLLERT 2001, 1286).

Anfang der 1970er Jahre, als das Konzept der nach- und postindustriellen Gesellschaft entsteht, herrscht in Deutschland nahezu Vollbeschäftigung. Erhebliche Arbeitslosigkeit entsteht zum einen 1973 und 1981 in Folge des Ölpreisschocks, 1992 schließlich durch die einsetzende Rezession. Dazu kommt, dass die Produktivität pro Erwerbsarbeitsstunde seit 1960 um 255% gestiegen ist. Das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts bleibt dagegen mit 180% deutlich zurück. Der Rückgang des Arbeitsvolumens (besonders durch

Arbeitszeitverkürzung) ist im Vergleich zu diesen beiden Entwicklungen äußerst bescheiden. Im gleichen Zeitraum fällt es um 22%. Die Arbeitszeitverkürzung hat mit der gesellschaftlichen Produktivitätssteigerung nicht mithalten können. Diese Arbeitsplatzlücke als Folge der eigenen „Stärke“ wird auch als „Jobless Growth“ bezeichnet. Das wiedervereinigte Deutschland erreicht 1997 mit 4,4 Millionen arbeitssuchend gemeldeten Menschen eine Spitze (vgl. BARLOSCHKY 2000).

Die Beschäftigungsförderungsgesetze (1984 und 1995) und das Arbeitszeitgesetz (1994) fördern die Flexibilisierung der Beschäftigung in der Bundesrepublik. Selbst die Gewerkschaften akzeptieren allmählich flexible Beschäftigungsformen im Tausch gegen Arbeitsplatzsicherheit für ihre Mitglieder (vgl. OSTNER 2000, 176).

Seit Mitte der 1990er Jahre haben sich Organisation, Bedeutung und Sprache im Zusammenhang mit Erwerbsarbeit radikal verändert: Unternehmen zerfallen oder fusionieren, Jobs tauchen auf und verschwinden wie zusammenhanglose Ereignisse. Stellen werden durch Projekte und Arbeitsfelder ersetzt, Unternehmen lagern Aufgaben an kleine Firmen mit kurzfristigen Verträgen aus. Der amerikanische Soziologe RICHARD SENNETT (vgl. 2006, 2007) hat diese epochale Veränderung als „Drift“ beschrieben.

„Das sichtbarste Zeichen dieses Wandels könnte das Motto „nichts Langfristiges“ sein. In der Arbeitswelt ist die traditionelle Laufbahn [...] im Niedergang begriffen. Dasselbe gilt für das Hinreichen einer einzigen Ausbildung für ein ganzes Berufsleben. Heute muß ein junger Amerikaner mit mindestens zweijährigem Studium damit rechnen, in vierzig Arbeitsjahren wenigstens elfmal die Stelle zu wechseln und dabei seine Kenntnisbasis wenigstens dreimal auszutauschen“ (SENNETT 2006, 25; Hervorhebungen im Original).

Die Debatten um Besonderheiten, Entwicklungschancen und Entwicklungsrisiken von Dienstleistungs-, Wissens- oder Informationsgesellschaft sowie deren globale Vernetztheit dauern an. Verschiedene Analysen zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft halten folgende Wandlungsprozesse übereinstimmend fest:

- Wandel der Beschäftigungsstrukturen (atypische Beschäftigungsverhältnisse, Trend zu Selbständigkeit und Freiberuflichkeit);
- Wandel der Tätigkeiten (von der Arbeit am Fließband hin zur Arbeit in Gruppen, von der Fertigung zur Dienstleistung);
- Wandel der Arbeitszeiten (Verkürzung, Flexibilisierung bei gleicher Produktivität);
- Wandel der Arbeitsorganisation (Telearbeit, Zeitarbeit, Scheinselbständigkeit), etc.

(vgl. BÖLLERT 2001, 1287).

Der Transformationsprozess der Erwerbsarbeit beschleunigt sich außerdem durch den grundlegenden Strukturwandel der Gesellschaft. Dieser wird vor allem bestimmt durch die Internationalisierung des Wettbewerbs (Globalisierung), die Technisierung der Produktion (Digitalisierung), der sozial-traditionellen Entbettung des Menschen (Individualisierung) sowie Prozessen der Ökologisierung und Politisierung.

Diese neue ökonomische Realität ist Ausdruck des neuen kapitalistischen Geistes. Nach SENNETT (vgl. 2007) ist die moderne Arbeitswelt gekennzeichnet durch den Mangel an Loyalität und Verbindlichkeit: Erfahrungen zählen nicht mehr, Alter gelte als Garant für Erstarrung und Jugend sei erwünscht, weil formbar und billig.

Seit längerem sind die Konsequenzen der neuen ökonomischen Realität in Deutschland täglich zu lesen oder zu hören – Siemens will 17000 Stellen streichen (Juni 2008), die Telekom plant betriebsbedingte Kündigungen (Juli 2008), Hertie meldet Insolvenz an (August 2008), etc. bis zur weltweiten Finanzkrise Anfang 2009.

Diese Krisen der Erwerbsarbeit ziehen pessimistische Einschätzungen der Zukunft nach sich. Sorge gilt besonders der nachlassenden Integrationskraft der Erwerbsgesellschaft, da es immer weniger Erwerbsarbeit gibt. Wesentlich sind Debatten um das Ausmaß und die Folgen von Prozessen der Entstrukturierung, Pluralisierung, Verzeitlichung und Individualisierung – eben der Risikogesellschaft (vgl. BECK 1986). Diese münden in Verschiebungen von kulturellen Basisorientierungen und Wertmustern. Eine der zentralen Folgen der Flexibilisierung der Arbeit ist die Individualisierung der Arbeit. Drei Aspekte wirken hier zusammen: (a) die Enttraditionalisierung, das heißt die Normalbiographie wird zur Bastelbiographie; (b) die Arbeit wird zeitlich und vertraglich zerhackt und (c) der Konsum wird individualisiert (vgl. BECK 2000, 45).

Neben dem „Ende der Eindeutigkeit“ (vgl. BAUMAN 1992, 1999) ist es meines Erachtens ebenso wichtig, auf den Fortbestand von Ungleichheiten zwischen sozialen Klassen, Schichten und Lebenslagen sowie den Gefahren neuer Spaltung hinzuweisen.

In den Diskursen über die Transformationsprozesse in der Arbeitsgesellschaft herrscht Übereinstimmung, dass die Arbeitsgesellschaft so, wie sie bisher bestand, nicht fortbestehen wird bzw. längst nicht mehr existiert. Das Arbeitsplatzvolumen geht zurück, in Deutschland gibt es etwa vier Millionen Arbeitslose und drei bis vier Millionen der so genannten stillen Reserve³. Die Anzahl der Personen, die arbeiten wollen, während es immer weniger Arbeitsplätze gibt, wächst. Betroffen sind vor allem junge Menschen, Frauen, Menschen mit Behinderung, Langzeitarbeitslose, MigrantInnen und Men-

3 Menschen, die zwar nicht arbeitssuchend oder arbeitslos gemeldet sind, aber arbeiten möchten, wenn sich die Möglichkeit dazu böte.

schen mit niedrigem Qualifikationsniveau. Auch produzieren immer weniger Menschen immer mehr, wirtschaftliches Wachstum ist zunehmend unabhängig vom Arbeitsplatzvolumen – der Zusammenhang von Wachstum und Beschäftigung ist aufgebrochen. Meist ermöglicht jedoch erst das Erwerbseinkommen eine angemessene Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand.

Durch die wachsende strukturelle Arbeitslosigkeit wird die Arbeitsgesellschaft (wieder-) entdeckt. Die Wertewandelsforschung (vgl. KLAGES 1999a, 1999b, 2001; vgl. A 3.1.1) weist darauf hin, dass die moderne Arbeits- und Leistungsorientierung bestehen bleibt. Ich finde es deshalb treffender, statt von der Krise der Arbeitsgesellschaft von Problemen der Vollbeschäftigungs- und Erwerbsgesellschaft zu sprechen (vgl. BONß 2001, 346).

„Wobei die *Krise der Normalarbeitsgesellschaft* (verstanden als Gesellschaft, in der eine möglichst langfristige stabile Vollzeitbeschäftigung als Ideal gilt) die aktuellste zu sein scheint und vieles darauf hindeutet, dass die Erwerbsgesellschaft in Zukunft *individualisierter und unsicherer* sein wird“ (BERGER & KONIETZKA 2001, 20; Hervorhebungen im Original).

Trotz dieser Erkenntnisse beharrt Arbeitsminister SCHOLZ im Jahr 2008 weiter auf dem Ziel der Vollbeschäftigung – laut einem Kommentar von ULRIKE HERRMANN in der *tageszeitung* (taz) hat dies ideologische Ursachen:

„Seit der Nachkriegszeit gründet die Bundesrepublik auf dem Versprechen, dass jeder am wachsenden Wohlstand teilhaben kann, wenn er denn nur arbeitet oder lebenslang gearbeitet hat. Profitieren sollte, wer auch leistet. Kurz: Vollbeschäftigung sollte für Gerechtigkeit sorgen. Eine charmante Idee, aber leider ist sie obsolet“ (HERRMANN 2008).

Ich stimme dem zu. Das Versprechen, Leistung im Rahmen von Erwerbsarbeit führe zu Gerechtigkeit, hat sich erledigt. Zwar steigt die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung der Erwerbsarbeit, zugleich nimmt die Ungewissheit und Unsicherheit der Erwerbs- und Einkommensperspektive zu – der Erwerbsarbeitsmarkt wird zunehmend riskanter.

Hier zeigt sich die Kopplung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung in Deutschland. Es gibt immer weniger Erwerbsarbeit für immer mehr Menschen, die jedoch weiterhin eine gesicherte Existenz und Teilhabe an der Gesellschaft brauchen. Ferner gibt es Arbeiten außerhalb der Erwerbsarbeit, die bestehen. Kann also das Modell der Zivilgesellschaft und in ihrem Rahmen der Dritte Sektor mit freiwilligem Engagement einen alternativen Vergesellschaftungsmoment bieten?